Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 1 (1994)

Heft: 2

Buchbesprechung: Handwerk im alten Chemnitz : Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des chemnitzer Handwerks von den Anfängen bis zum Beginn der industriellen Revolution [Helmut Bräuer]

Autor: Rippmann, Dorothee

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ALLGEMEINE BESPRECHUNGEN / COMPTES RENDUS GÉNÉRAUX

HELMUT BRÄUER
HANDWERK IM ALTEN CHEMNITZ
STUDIEN ZUR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTE DES CHEMNITZER HANDWERKS VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUM BEGINN DER INDUSTRIELLEN REVOLUTION

VERLAG HEIMATLAND SACHSEN GMBH CHEMNITZ, CHEMNITZ 1992, MIT FARBABBILDUNGEN, 180 S.

Helmut Bräuer, bis Ende 1992 Ordinarius an der Universität Leipzig, legt neuerlich eine Studie vor, in der Absicht, Diskussionsangebote für eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des sächsischen Handwerks bereitzustellen. Sie ist über den regionalgeschichtlichen Rahmen hinaus lesenswert, weil sie für das Thema Handwerk insgesamt neuere sozialgeschichtliche Ansätze aufgreift und weiterführt. Am Beispiel von Chemnitz, einer Exportgewerbestadt mittlerer Grösse, entwirft Bräuer einen Problemaufriss der Stadtwirtschaft, der zünftischen Organisationsstrukturen, der Produktionsbedingungen und der Lebensformen im Handwerk seit dem 14. Jahrhundert. In der Längsschnitt-Perspektive werden die Widersprüche und sozialen Spannungen innerhalb des Handwerks aufgedeckt und die Auswirkungen der ökonomischen und kriegsbedingten Krisen analysiert, die es bis um 1800 erlebte. Bräuer stellt das eher statische Regelwerk der Innungen dem realen ökonomischen und sozialen Wandel gegenüber; Zunftstatuten seien nicht perspektivisch als Zukunftsentwürfe konzipiert gewesen, sondern hätten die Entwicklungen jeweils «im Nachgang» festgeschrieben. Anstatt eines chronologischen Aufbaus wählt Bräuer einen systematischen Zugang in folgenden Kapiteln: Anfänge – Zunftverfassung – Gewerbeentwicklung – Lehrlinge – Gesellen – Meister und Meisterinnen.

Ihr ökonomisches Gewicht und ihre Marktstellung in der westsächsischen Gewerbelandschaft verdankte die Stadt Chemnitz der Textilproduktion. Am frühesten (1390) bedurfte das Leinenhandwerk normativer Steuerung, da es den Betrieb der Bleiche mit ihren Wiesenanlagen zu regeln galt. Wiederholt ergriff der Rat mit landesherrlicher Unterstützung Massnahmen zur Abwehr der «Winkelbleichen» und zur Wahrung des Bleichmonopols in der Region. Neben die Leinenweberei trat im 14. Jahrhundert die Barchentproduktion (Mischgewebe aus Leinen und Baumwolle); über den Baumwollhandel nahmen oberdeutsche und Leipziger Kaufleute und Handelshäuser bald Einfluss auf Produktion und Vertrieb; es entstanden Verlagsverhältnisse, die die Autonomie der Handwerker einschränkten, finanzielle Abhängigkeiten schufen und die Meister von den Möglichkeiten der Gewinnabschöpfung abschnitten. Seit 1400 etablierte sich – durch die Einbürgerung böhmischer Wollweber nachweisbar – die Tuchmacherei, deren Niedergang der Dreissigjährige Krieg einleitete. Nach 1648 benötigte die Leinenweberei praktisch 40 Jahre, um sich zu erholen und die Produktion auf das Vorkriegsniveau zu steigern. Daneben entfaltete sich im 17. Jahrhundert die Strumpfwirkerei zu beträchtlicher regionaler Bedeutung.

In Chemnitz stand die Innungsbildung wie andernorts unter dem Eindruck innerstädtischer Spannungen; die Zünfte boten Gelegenheit zur politischen Kommunikation. Um 1345 wandten sie sich als Sprachrohr und Träger bürgerschaftlicher Opposition gegen den von Kaufleuten und Grundbesitzern beherrschten Rat. In weiteren Auseinandersetzungen brach die Spannungslage zwischen Rat und Hand-

werkern erneut auf. Als politische Kraft formierte sich die Handwerkerschaft letztmals 1524 in einer antiklerikalen Demonstration. Später artikulierten Handwerker ihre Proteste nur in Einzelakten oder als kleinere Gruppen.

Die soziale Anfälligkeit des Handwerks in wirtschaftlichen Krisen manifestierte sich auf verschiedenen Ebenen. Seit dem frühen 14. Jahrhundert erwies sich die Konkurrenz der Landhandwerker besonders für die Leinenweber als Dauerproblem. Ihre Produkte verringerten die Absatzmöglichkeiten der Stadthandwerker auf dem Lande und schmälerten zugleich die Chemnitzer Marktanteile am Export. An diesem Umstand veränderten die Bestimmungen von 1555 grundsätzlich nichts, die den Spielraum der Landhandwerker eingrenzten und ihnen die Lehrlingsausbildung untersagten. Ihre Rohstoffbasis hatte die Leinenweberei in der dörflichen Handspinnerei, welche auch die «Störer» auf dem Lande mit Garn versorgte. 1799 waren im Umkreis von 4 Meilen um die Stadt zirka 15'000 Spinner und Spinnerinnen tätig.

Krisen, innerer und äusserer Konkurrenzdruck liessen im 17. und 18. Jahrhundert die Engpässe anwachsen. Der Einzelne hatte zunehmend Mühe, «Nahrung» zu finden. Im Handwerkerstand breitete sich Armut aus und liess sich auch durch Aufnahme nebengewerblicher Tätigkeiten nicht abwenden. Unter diesen Umständen veränderten sich Lebensverhältnisse, Position und Perspektiven der einzelnen Mitglieder im Handwerkerhaushalt. Bräuer entwickelt diese Zusammenhänge, indem er zuunterst in der Hierarchie des Familienbetriebs, beim Lehrling, beginnt, sich den Gesellen und zuletzt dem Meisterehepaar zuwendet. Die Lehre (sie stand in Chemnitz den Mädchen nicht offen) war Lehrzeit im weitesten Sinne, indem sie Arbeiten in Nebenerwerbsbereichen und die Unterstützung der Meisterin im Haushalt umfasste. Bräuer sieht den Lehrling nicht als Familienmitglied, sondern als Jugendlichen in fremder Umgebung, dem der Meister als «personifizierte Gewalt» gegenüberstand.

Anders als am Oberrhein wurden die Gesellen in Sachsen schon seit dem 15. Jahrhundert «eine relativ separate soziale Erscheinung», das Gesellendasein stellte nicht mehr bloss eine Übergangs- und Warteposition dar, sondern wandelte sich zu lebenslangem Status, ohne Aussicht auf die Meisterwürde. Die Elemente der Entwicklung sind Herauslösung der Gesellen – und Mägde – aus dem Meisterhaushalt, das Wohnen in der Herberge, der hohe Stellenwert der kollektiven Schenke im Rahmen des Kommunikationssystems der Gruppe, die Gesellenorganisation, die Migration und die Gesellen-Ehen. Mit der Eheschliessung «hatte der Geselle auf eine selbständige Werkstattführung im System der Zunft verzichtet», er blieb ewiger Geselle. (S. 91) Lohnforderungen schoben sich gegenüber dem Kampf um mehr Freizeit in den Vordergrund, was Bräuer als Folge veränderter Lebensumstände der Gesellen erklärt. Weil sie nicht mehr im Meisterhaushalt integriert waren, hing ihr Lebensunterhalt entscheidend vom monetären Lohn ab. Da er aber von Beginn an auf die Versorgung nur einer einzigen Person ausgerichtet gewesen, das heisst nicht Familienlohn im heutigen Sinne war, stellte die Lohnarbeit der Gesellen-Frau, der «Knäppin», (mit Gesindedienst oder Spinnen) eine soziale Notwendigkeit dar. In den Gesellenorganisationen waren für den Krankheitsfall Fürsorgebeiträge auch für Knäppinnen vorgesehen. Bräuer bewertet die Gesellenorganisationen nicht vorrangig als Einrichtungen mit Kampfcharakter sondern als «Institute des Ausgleichs, der Übereinkunft und der Zugeständnisse zwischen Meistern und Gesellen» (S. 94).

Im letzten Kapitel sind die leitenden Fragestellungen auf die Geschlechterbeziehungen, die Rolle von Eheschliessung,

Abstammung und Reputation der Ehefrau gerichtet. Eheliche Geburt, Ehrlichkeit des Mannes wie auch Ehelichkeit und Redlichkeit der Frau waren zentrale Voraussetzung der Meisterschaft. Der Erwerb des Meisterrechts bedeutete eine kostspielige Hürde, sofern dem Anwärter nicht der mehrfach privilegierte Zugang als Meistersohn offenstand. Heirat und Betriebsgründung wurden als öffentliche Akte von zünftischen Moralnormvorstellungen bestimmt. Bräuer schneidet weitere Themen an, unter anderem die Erwerbschancen von Witwen, die Verbreitung des Hausbesitzes im Handwerk, die Untermiete und schliesslich die Sozialtopographie.

Die Lektüre des Buchs bietet einen anregenden Einstieg in die Probleme der Stadtgeschichte, des Handwerks und der Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit.

Dorothee Rippmann (Itingen)

ULRICH PFISTER
DIE ZÜRCHER FABRIQUES
PROTOINDUSTRIELLES WACHSTUM VOM 16. BIS ZUM 18. JAHRHUNDERT

CHRONOS VERLAG, ZÜRICH 1992, 590 S., FR. 90.–

Als 1979 eine zweite Auflage von «Industrialisierung und Volksleben» erschien, schrieb Rudolf Braun mit einem für ihn nicht untypischen Understatement im Vorwort, im Vergleich zu den gerade damals um sich greifenden Forschungen zum Problemkreis der Proto-Industrialisierung scheine ihm sein Buch «eher zu der Gattung ‚Heimatroman' zu gehören (mit dem Titelvermerk ‚in grosser Schrift', damit es auch Rentner kaufen)». Jetzt, 32 Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen von «Industrialisierung und Volksleben» hat mit dem hier anzuzeigenden Buch von Ulrich Pfister Brauns inzwischen zu Berühmtheit gelangter «Erstling» für die von ihm behandelte Region ein Gegenstück gefunden. Der Gegensatz, den Braun 1979 konstatierte, ist jetzt eher noch grösser: dort eine einfühlsame volkskundliche, ja ethnographische Studie, hier eine analytisch zupackende, mit grossem statistischen Aufwand betriebene, der Neoklassik verpflichtete Untersuchung.

Wie der Titel anzeigt, versteht sich das Buch von Pfister als Beitrag zur Proto-Industrialisierungsdebatte, und es besteht kein Zweifel, dass es künftig einer der Marksteine im Rahmen dieser Debatte sein wird. Das Konzept, das der Verfasser dabei zugrunde legt, schliesst sich zwar an die bislang vorgelegten in vielerlei Hinsicht an, doch wird es in eine bestimmte, durch die Wachstumstheorie Harrod-Domarscher Provenienz vorgegebene Richtung erweitert. Proto-Industrialisierung, definiert als «Wachstum bei konstanter Arbeits- und Kapitalproduktivität», war nach Pfister an vier Funktionsbedingungen gekoppelt: die «kontinuierliche Zunahme des Arbeitseinsatzes», die «kontinuierliche Zunahme des Kapitaleinsatzes», die «Protektion eines kontinuierlich wachsenden Exportmarktes» und die «Zunahme von Nahrungsmitteleinfuhren zu konstanten Preisen». Interessant ist an diesem Konzeptualisierungsversuch insbesondere die Thematisierung der Protektion von Aussenmärkten, aber auch des Binnenbereichs als eines neben Arbeit und Kapital weiteren «Produktionsfaktors», der in einer positiven Einflussbeziehung zum gewerblichen Wachstum der betreffenden Region stand. Nicht zu leugnen ist die Stringenz des hier vorgelegten Ansatzes. Sie wird freilich durch eine Einengung auf das Ökonomische erkauft. Im Lauf der Untersuchung finden zwar sozialgeschichtliche Vorgänge und Zusammenhänge den ihnen gebührenden Ort – für kulturelle Pänomene trifft das weniger zu –, doch bleibt diese Vorentscheidung nicht ganz ohne Folgen, da sie den Argumentationsduktus vorgibt. Dieser wird daneben nicht unwesentlich dadurch geprägt, dass